An der Südspitze Kalabriens

Italienisch-englische Seeschlacht

Wirksames Eingreifen italienischer Bombenformationen — Verfolgung der weichenden Engländer

Rom, 10. Juli. Einem Funkspruch des Kriegsberichterstatters der „Agenzia Stefani" bei der italienischen Marine zufolge, sind Dienstag italienische Seestreitkräfte mit englischen Seestreitkräften zusammengestoßen, die italienische Einheiten, die einige Dampfer nach einem Hafen der Cyrenaika geleitet hatten, auf der Rückfahrt angreifen wollten. Die italienischen und englischen Einheiten trafen um 14.30 Uhr südlich Cap Spartivento (der äußersten Südspitze Kalabriens) auf dem 38. Breitengrad und 18. Längengrad aufeinander. An der sechseinhalbstündigen Schlacht nahmen auch zahlreiche italienische Bombenformationen teil, die in aufeinanderfolgenden Wellen die feindlichen Kriegsschiffe angriffen. Beim Einbruch der Dunkelheit zogen sich die englischen Einheiten nach Süden zurück, verfolgt von den italienischen Seestreitkräften.

Erfolgreicher Angriff italienischer Bomber auf englisches Geschwader bei Kreta

Ein Schlachtschiff und ein Flugzeugträger beschädigt — Ein Kreuzer versenkt

Rom, 10. Juli. Einem Funkspruch des Kriegsberichterstatters der „Agenzia Stefani" bei der italienischen Marine zufolge, sichtete ein italienisches Aufklärungsflugzeug am Montag in der Nähe der Insel Kreta ein englisches Geschwader, das aus einem Linienschiff, zwei schweren Kreuzern, zwei leichten Kreuzern, weiteren Einheiten und einem Flugzeugträger bestand. Auf seinen funkentelegraphischen Alarm hin stiegen sofort italienische Bombenformationen auf, die nach 800 Kilometer Flug über dem Meer den Feind erreichten und ungeachtet des lebhaften Feuers seiner Flak und trotz des Versuches, sich hinter künstlichem Nebel zu verbergen, mit schweren Bomben belegten. Ein Schlachtschiff und ein Flugzeugträger wurden beschädigt, ein Kreuzer versenkt. Alle italienischen Bomber kehrten unbeschädigt zu ihren Stützpunkten zurück.

Graf Ciano bei den deutschen Fliegern und an der Kanalküste

Fortsetzung der Reise durch das Operationsgebiet im Westen

Berlin, 10. Juli. Der Königlich Italienische Außenminister, Graf Ciano, setzte mit den Herren seiner Umgebung seine Reise durch das Operationsgebiet im Westen fort. Auf einem Feldflughafen besichtigte Graf Ciano, der selbst einer der ersten Flieger Italiens ist, und sich als Flugzeugführer bei der Eroberung Abessiniens hervorragend auszeichnete, deutsche Kampfflugzeuge. Er ließ sich deren Einzelheiten durch Generalleutnant Loerzer eingehend erklären.

Der italienische Außenminister interessierte sich besonders für die Berichte seiner deutschen Fliegerkameraden, die eben von den letzten erfolgreichen Flügen gegen England zurückkamen. Graf Ciano besichtigte ferner die trichterbedeckten Rückzugsstraßen der vernichteten feindlichen Heere aus der Flandernschlacht und die eindrucksvollen Spuren des feindlichen Zusammenbruches am Strande der Kanalküste und in den Kanalhäfen. In den Städten der Kanalküste und in verschiedenen Orten Nordbelgiens, wo die Fronttruppen und die Zivilbevölkerung den hohen italienischen Gast rasch erkannt hatten, wurden Graf Ciano herzliche Kundgebungen der Freundschaft bereitet.

Der italienische Außenminister in München eingetroffen

Herzliche Begrüßung auf dem Bahnhof

München, 10. Juli. Am Mittwochvormittag um 9 Uhr traf auf der Durchreise der italienische Minister des Aeußeren, Graf Ciano, in der Hauptstadt der Bewegung ein. — In seiner Begleitung befanden sich der Königlich Italienische Botschafter in Berlin, Alfieri, sowie Botschafter Buti, Gesandter Geiser di Celesia, die Journalisten Nationalrat Poverenni, Comm. Anfaldo und Maratea mit anderen Herren. Zusammen mit dem italienischen Außenminister kam der deutsche Botschafter in Rom, von Mackensen, und der Chef des Protokolls, Freiherr von Dörnberg, im Sonderzug an.

Zum Empfang des Grafen Ciano und seiner Begleitung hatten sich auf dem mit einem Wald von Lorbeerbäumen und Fahnen geschmückten Bahnsteig des Münchener Hauptbahnhofes versammelt der Reichsminister des Auswärtigen, v. Ribbentrop, Reichsstatthalter Reichsleiter General Ritter v. Epp, Ministerpräsident Siebert, Gauleiter und Staatsminister Adolf Wagner und Oberbürgermeister Reichsleiter Fiehler, sowie von seiten der Wehrmacht der Kommandierende General im Luftgau VII und der Kommandant von München. An den Bahnsteigen und in der Bahnhofshalle bildeten HJ., BDM. und Jungvolk zusammen mit Abordnungen des Münchener Fascio in ihren schmucken Uniformen Spalier und bereiteten dem hohen Gast ein stürmisches Willkommen. Vor dem Bahnsteig schritt der hohe Gast die Front der Ehrenkompanie ab.

Ministerpräsident und Außenminister Ungarns in München eingetroffen

Auf Einladung der Reichsregierung — Begrüßung durch den Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop

München, 10. Juli. Der Königlich Ungarische Ministerpräsident, Graf Teleki, und der Königlich Ungarische Minister des Aeußeren, Graf Csaky, trafen Mittwoch auf Einladung der Reichsregierung zu einem Besuch in München ein. Zur Begrüßung war der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, auf dem Bahnhof erschienen und geleitete den ungarischen Ministerpräsidenten ins Hotel Regina, wo die ungarischen Gäste Wohnung genommen haben. In Begleitung des ungarischen Ministerpräsidenten befinden sich neben dem ungarischen Außenminister Gesandter von Nickel, Gesandter Zeno von Ghyczy, der Kabinettschef von Bhartelby, der Pressechef des ungarischen Außenministers, Legationsrat Ullein Rewitzky und weitere Mitarbeiter des Ministerpräsidenten und des Außenministers.

Das deutsch-französische Verhältnis

Gefährliche Zukunftsträume

Seitdem die französische Regierung nach Vichy übergesiedelt ist, haben sich dort gewisse politische Strömungen bemerkbar gemacht, die auf eine Reorganisation Frankreichs nach dem Vorbild der autoritären Staaten hinauslaufen. Man betont dabei deutlich, daß es von Deutschland und Italien sehr viel zu lernen gibt. Manchmal hat man fast den Eindruck, als ob gewisse Imitationsbestrebungen wirksam werden, von denen man zugleich auch Gutwetter für die künftigen Beziehungen der Völker im europäischen Raum erhofft.

Die Franzosen können sich nicht wundern, wenn die in Vichy gesponnenen Zukunftsträume der französischen Rechten in Deutschland nur mit einer etwas lässigen Aufmerksamkeit betrachtet werden. Wir erkennen gern an, daß sich gewisse Franzosen nach den niederschmetternden Schlägen des Krieges um eine Neuordnung ihrer Nation bemühen und daß sie die uralten Fehler einer Unterschätzung oder gar Verachtung Deutschlands nicht noch einmal begehen möchten. Aber im Grunde sind dies durchaus innerpolitische Angelegenheiten Frankreichs, deren außenpolitischer Wert außerordentlich gering ist. Auch das deutsch-französische Verhältnis wird durch derartige Reorganisationsversuche, die zunächst doch mehr oder weniger Versuche bleiben müssen, kaum irgendwie beinflußt.

Es ist in diesem Zusammenhang wenig bedeutsam, daß jetzt gewisse Persönlichkeiten Frankreichs ihre Unschuld an den vernichtenden Ereignissen herauszustellen wünschen. Diese Männer waren gewiß nicht so verbohrt wie die eigentlichen Kriegshetzer, die mehr oder weniger im Solde Englands und der jüdischen Freimaurerei standen. Churchill und Chamberlain waren jedenfalls stärker als die wenigen Franzosen, die ihr Land nicht an England verkaufen wollten.

Das französische Volk aber raste in Weißglut gegen den deutschen Nachbarn.

Und auch das Schicksal, das es unseren Gefangenen bereitete, die jetzt heimkehren, war so, daß für irgendwie geartete „Freundschaftsangebote" noch auf lange Zeit hinaus keinerlei Raum mehr vorhanden ist.

Es mag sein, daß die Franzosen heute diese Entwicklung bedauern. Aber auch Mörder bedauern bisweilen ihre Tat, wenn sie im Zuchthaus sitzen. Und um blanken Mord an Deutschlands Frauen und Kindern und an der Größe des Deutschen Reiches handelte es sich in den letzten Monaten! Wir können also verstehen, daß besonders die französischen Flüchtlinge, die mit deutscher Hilfe wieder in ihre Heimat zurückkehren, eifrig beteuern, sie hätten es bei ihren wilden Tiraden im Stil des Dreißigjährigen Krieges nicht so böse gemeint. Sie wären nur dem englischen Einfluß erlegen und hätten sich ein falsches Bild von den deutschen Boches und Hunnen gemacht. Aber gerade der Hinweis auf England wirkt auf uns Deutsche sehr viel anders als auf die Franzosen. **Was Frankreich jetzt durch England erlebt, die Ueberfälle auf seine Flotte, der Raub der Kolonien, die Ströme von Schimpf und Schande, die über die leitenden Männer der französischen Politik ausgegossen werden, alles dies hatten England und Frankreich zusammen noch vor wenigen Wochen Deutschland zugedacht. Genau dieselbe Methode, die jetzt London an Paris exerziert, sollte auch gegenüber Deutschland zur Anwendung gelangen. Wir waren zu stark dazu und zerschlugen die Angreifer. Frankreich ist jetzt schwach und erlebt in bitterster Verzweiflung, wie England und wie auch die französischen Generale mit schwachen Völkern umzugehen pflegen.**

Nein, so schnell vergißt auch ein Volk wie das deutsche erlittene Schmach und erlittenes Unrecht nicht. So schnell reagiert es nicht auf Anbiederungsversuche oder freundliche Nachahmungen seiner großen politischen Leistungen.

Solange zwischen Deutschland und England unerbittlicher harter Krieg herrscht, bleibt auch das Tischtuch zwischen Deutschland und Frankreich zerschnitten.

Wir sind zwar nicht racheerfüllt, aber wir sind durch das Schicksal gewitzigt und klug geworden. Wir müssen dafür sorgen, daß sich vergangene Sünden nicht noch einmal wiederholen und die allzu weichmütigen Gemüter unter uns mit falschen Gemütstönen eingelullt werden, anstatt einen klaren Kopf zu behalten. Die deutsche Zukunftsparole lautet noch auf lange Sicht nicht Frieden, sondern — Kampf. Das französische Volk aber hat durch seine Niederlage die Freiheit der eigenen Entscheidungen in diesem großen Schicksalskampfe um die Zukunft Europas bereits verloren. Daran besteht kein Zweifel mehr. Das ist ein Fatum.

Churchills neuester Gewaltakt

Stockholm, 9. Juli. Der Churchillschen Seeräuberei ist nun auch das moderne französische Panzerschiff „Richelieu" zum Opfer gefallen. In der britischen Begründung heißt es, man wolle verhindern, daß der 35 000 Tonnen große „Richelieu" in deutsche Hände falle. Diese lügenhafte Begründung wurde bereits gelegentlich des Ueberfalles von Oran hinreichend gekennzeichnet, so daß die Welt Churchills neuen Gewaltakt richtig beurteilen wird. In Stockholmer Meldungen heißt es, daß die auf offener See durchgeführte Aktion gegen das Panzerschiff erfolgreich verlaufen sei. Nach anderen Meldungen soll der verbrecherische Ueberfall auf das französische Schlachtschiff im Hafen von Dakar erfolgt sein. Dakar ist ein befestigter Hafen und Flottenstation am Senegal.

Churchill braucht eine weitere Milliarde Pfund für den Krieg der Plutokraten

Genf, 10. Juli. Schatzkanzler Sir Kingsley Wood legte heute dem Unterhaus die Vorlage über einen Kredit von einer Milliarde Pfund Sterling für Kriegsausgaben vor. In seiner Ansprache erklärte Wood, die Kriegsausgaben während der letzten vier Wochen hätten 7,5 Millionen Pfund täglich betragen. Sechs Millionen seien für die Armee, die Flotte und die Luftwaffe ausgegeben worden, der Rest für Schiffahrt, Verpflegung usw. Wood fügte hinzu, daß die Ausgaben für alle nationalen Zwecke täglich 9 Millionen Pfund Sterling betrügen. Der angeforderte Kredit von einer Milliarde Pfund Sterling wurde bewilligt.

*

* **47 Engländer aus Rumänien ausgewiesen.** Die Zahl der aus Rumänien ausgewiesenen Engländer hat sich auf 47 erhöht. Die Ausgewiesenen waren sämtlich in den Erdölgebieten tätig.

Ein Kind fiel vom Himmel

Roman von Margarete Steiner

Vertriebsrecht bei: Central-Bureau für die deutsche Presse GmbH., Berlin SW 68, Friedrichstr. 16

58] (Nachdruck verboten.)

„Ach, Sommer! Kinder — Verzeihung, Frau Renate aber der Gegenstand reißt mich fort! Also denkt mal, ich habe heute, nach Jahren zum erstenmal, etwas von Sommer gehört:"

„Na, was denn?" fragte Hannelore, und Zeisel sah schweigend auf.

„Ja, leider nicht viel Gutes. Ich sprach heute morgen mit einem Kollegen aus Königsberg. Der kannte ihn. Sommer hat sechs Wochen bei ihm im Krankenhaus gelegen. Sehr schwere Verletzung. Ist aber so weit geheilt, daß er jetzt zu Hause sein kann. Er soll aber mühsam am Stock gehen."

„Der Arme!" rief Zeisel erschrocken.

„Wie ist das denn gekommen?" fragte Hannelore.

„Er soll mal bei Glatteis 'ne Panne gehabt haben, auf dem Wege zu einem Kranken, der irgendwo auf dem Lande lebt. Wie weit die Sache noch mal wieder werden wird, konnte mein Kollege noch nicht sagen. Er sieht sie aber nicht sehr rosig an. Jedenfalls sitzt der arme Sommer zur Zeit bei seinem Bruder auf der Klitsche."

„Bei seinem Vater", verbesserte Zeisel.

„Nein, Frau Renate. Der Alte soll im vergangenen Herbst gestorben sein, und Sommers Bruder hat nun das Gut. Na, jedenfalls eine elende Sache für unseren armen Sommer, kann ihn den Beruf kosten! Ich will mal sehen, ob ich ihn nicht im nächsten Monat besuchen kann. Ich habe nämlich die Absicht, meine paar Ferientage zu einer Fahrt über die vielgerühmten Masurischen Seen zu benutzen, will auch bis Rossitten hinauf und mir auf dem Rückweg Tannenberg ansehen. Da könnte man vielleicht einen Abstecher nach Sommershausen machen."

„Tu das!" rief Hannelore lebhaft. „Er wird sich bestimmt freuen!"

„Hoffen wir es. Er hatte sich ja merkwürdig zurückgezogen, aber man kennt nicht die Gründe. Jedenfalls standen gerade wir drei doch viel zu nett mit ihm, als daß bei uns die Ursache zu suchen sein sollte!" Damit angelte Billing eifrig nach einer Oelsardine, deren Widerstand für die nächsten Minuten seine Aufmerksamkeit voll in Anspruch nahm. Auf diese Weise sah er weder das schnelle Erröten, das über Zeisels Stirn ging und das einem strengen Runzeln an dieser Stelle Platz machte, noch das hauchfeine Lächeln, das einen winzigen Augenblick lang über dem Antlitz seiner Frau lag. Wilhelmine aber hatte beides gesehen.

Die Ehrenstädterinnen hatten noch allerhand zu besorgen, ehe sie heimfuhren. Zeisel war so tief in die eigenen Gedanken vergraben, daß sie gar nicht merkte, wie schweigsam und widerspruchslos Wilhelmine alle, auch die kühnsten Anpreisungen der Verkäufer in den Läden über sich ergehen ließ. Erst auf der Heimfahrt, als Renate im Zuge der Mutter gegenübersaß, merkte sie die tiefe Abgespanntheit in den lieben alten Zügen. „Mutti, fehlt dir was?"

„Nein, Kind. Mich friert ein bißchen."

„Mein Gott, bei der Tropenhitze?"

„Ich bin wohl übermüdet. Der Tag war anstrengend, und ich hab' in der Nacht nicht viel geschlafen."

„Du legst dich zu Hause gleich ins Bett, Mutti! Ich besorge das Nötige und versorge dich dazu."

„Unsinn! Geschichten um mich machen! Das wäre neu! Du hast jetzt das erste Anrecht auf Ruhe und Schonung."

„Ich habe keine Ruhe, wenn ich mich um dich sorgen muß!"

„Sorge dich nicht, dann ist dir auf die einfachste Weise geholfen!" lachte Wilhelmine, aber Zeisel sah, wie sie zusammenschauerte. Erst gegen Abend legte Wilhelmine sich hin, beauftragte das Mädchen, ihr ein Butterbrot ans Bett zu bringen, und als Zeisel selber diesen kleinen Wunsch ausführte, lag die alte Frau mit so roten Wangen und so blanken Augen da, daß Zeisel trotz Drohung und Widerspruch Temperatur maß. Das Ergebnis war dann auch derartig, daß Onkel Johannes sofort den alten Hausarzt anrufen mußte. Aber der war über Land gefahren und wurde erst in einer Stunde zurückerwartet.

„Dann ruf Billing an! Er soll auf meine Kosten ein Auto nehmen und sofort kommen. Sag' ihm gleich, ich hätte Verdacht auf Rippenfell oder Lunge!" Eine halbe Stunde später war eine kräftig entwickelte Lungenentzündung festgestellt, und Wilhelmine ließ sich leise grollend in nasse Tücher packen. Spät erst fuhr Billing heim und versprach, am nächsten Vormittag wiederzukommen. In der Nacht stieg das Fieber, und der Atem ging kurz und pfeifend. Wilhelmine redete irre. Zeisel griff jedes der wirren Worte auf und suchte den armen, fiebernden Geist zu beruhigen. Es schien auch zu glücken, denn eine Weile lag die Kranke ganz still und schien einzuschlafen. Plötzlich aber öffnete sie die Augen ganz groß, sah ihr Kind fest und beinahe feierlich an und sagte mühsam, aber sehr deutlich:

„Mit dem Sommer — wird das — gut werden. Und kümmere dich nicht — um die Leute! Laß sie reden — das ist alles Unsinn!"

„Ja, Mutter!" sagte Zeisel aufs Geratewohl und legte das Gesicht an die Wange der Mutter. „Es wird bald gut werden. Wir haben ja Sommer und Sonne, Mutter! Heilende Sonne!"

Wilhelmine schien einen Widerspruch zu formen, aber das Fieber legte seine Fesseln zu streng um den suchenden Geist. Sie schwieg und schloß die Augen. Renate blieb bei ihr sitzen und versuchte, Sinn in die Worte der Mutter zu bekommen, vergeblich. Es war eben Fieber, sagte sie sich. Erst sehr viel später, nach Jahr und Tag, kam ihr eine Ahnung von dem, was die Mutter gedacht haben mochte in voraussorgendem Hoffen und was sich so ganz, ganz anders erfüllen sollte. Als Billing am anderen Tag wieder kam und die Kranke betrachtete, ließ er durch Johannes Fittig zu Hause anrufen und sagen, daß seine Rückkehr unbestimmt sei. —

Hat die Krankheit ein Recht darauf, bei uns vorgelassen zu werden? Es scheint fast so. Wer sie häufig bei sich zu Gast hat, dem zeigt sie sich gern mild und leicht. Wehe aber dem, der sich mit der Kraft einer starken Natur stets gegen die Tür stemmte, wenn ihre dunkel verhüllte Gestalt sich nahte. Einmal, und wenn es spät, findet sie doch einen Spalt, den die alt gewordenen Hände nicht mehr zudrücken können, dann schlüpft sie hinein und packt zu mit hohnvoll-würgendem Griff. Und meistens steht dann ihr schwarzer Gefolgsmann in Bereitschaft. So war es auch diesmal in dem weißen Hause an der Berggasse. Einen Tag noch hielt er sich zurück, dann aber packte er zu, so schnell, als fürchtete er, Wilhelmine könne mit ihrer tiefen Stimme aufbrausen: „Scher dich zum Teufel! Ich sterben? Das ist ja heller Unsinn! Ich überlebe noch dich, du Klappergreis!" So aber sagte sie gar nichts, atmete nur noch ein paarmal schwer und pfeifend. Gesprochen hatte sie nichts mehr.

(Fortsetzung folgt.)